Die Sage vom Bau der Kirche in Dagobertshausen

Nacherzählt von Dietrich Stöber

Schon im Jahre 631 hatte der Frankenkönig Dagobert, nachdem er die bis über die Fulda vorgedrungenen Wenden geschlagen und vernichtet hatte, Gott zum Danke eine Kapelle gebaut. Diese wurde an der Stätte des Sieges, im Dabelshüser Feld, errichtet und Dalgoboldes-husun (Dagobertshausen) genannt. König Dagobert führte das Frankenheer nach frohem Siegesfest in die Heimat zurück. Nur wenige junge Männer unter einem Führer zogen nicht mit heim. Sie mußten Wache halten und das Land sichern vor neuem Überfall. Sie konnten von der Stelle, wo die Kapelle stand, leicht die Völkerstraße überwachen, die von Osten her im Pfieffetal herabkam. Diese rheinischthüringische Völker- und Handelsstraße führte bei Schwerzelfurt (jetzt Fahre) durch die Fulda. Wohl zogen Kaufleute und Jäger diese Straße und hielten bei der fränkischen Wache Rast; aber die Wenden kamen nicht wieder; ihnen war der Mut zu neuen Eroberungen nach Westen hin vergangen.

Nachdem sie zum letzten Male zu ihrem Christengotte in der Kapelle gebetet und seinen Segen für die Heimfahrt erfleht hatten, zogen die fränkischen Krieger nach Jahresfrist fort. Die in der Gegend auf einzeln gelegenen Höfen wohnenden heidnischen Chatten erzählten von dem Abzüge der Franken, als sie mit ihren Stammesgenossen zum Opferfest auf dem Heiligenberge zusammenkamen. Diese Nachricht erfreute besonders den alten Heidenpriester, und es wurde beschlossen, das Haus des fremden Gottes zu zerstören, damit die heimischen Götter ihnen gnädig wären. So sank die erste christliche Kapelle in Trümmer; aber an der geweihten Stätte verrichteten auch fernerhin durchziehende christliche Kaufleute ihr Gebet.

Ein Jahrhundert verging. Da kämpfte Winfrid gewaltig mit Wort und Tat gegen das Heidentum im Hessenlande an und verkündete die Lehre des Heilandes. Als er einst, von Fritzlar herkommend, die alte Völkerstraße nach Thüringen zog, kam er auch durch unsere Gegend. Er kehrte in den einsamen Höfen ein und gewann die Leute für das Christentum. Da erzählte man ihm auch von der wüstliegenden Kapelle. Er ließ sie aufs neue errichten und weihte den Ort. Nun hatte das Christentum hier eine bleibende Stätte.

Es waren aber nicht alle Bewohner des Landes Christen geworden, und die heidnischen Opferfeste auf dem „Hillgenkopp" wurden auch weiterhin gefeiert. Da wagten Mönche eine kühne Tat. Sie bauten am Fuße des Berges ein Kloster, zerstörten die heidnischen Altäre, fällten die Göttereichen und besprengten den Berg mit geweihtem Wasser. Die Heiden warteten, daß der Zorn ihrer Götter die Frevler vernichten würde. Aber nichts geschah. Da sahen viele die Ohnmacht ihrer Götter ein und wandten sich der neuen Lehre zu.

Einzelne aber blieben ihren alten Göttern treu. Diese zogen sich vor der Macht des Christengottes grollend in die Wälder zurück. Oben am Hügelkopf, unweit von Dagobertshausen, versammelten sich die Heiden, beteten zu ihren Göttern, schlachteten das Opferpferd und hielten die Mahlzeit. Der christliche Priester, der den Dienst an der Dagobertskapelle versah, warnte die Christen vor der Teilnahme an den heidnischen Festen und nannte die Heidengötter böse Geister, die die Menschen ins Verderben führten. Allmählich verschwand das Heidentum; aber die bösen Geister trieben auf und unter der Erde ihr Wesen weiter, standen mit dem Teufel in Verbindung und suchten den Christen und der christlichen Lehre zu schaden. Manch ein nächtlicher Wanderer wurde erschreckt durch das oben auf dem Hügelkopf düster brennende Feuer. Um dieses saßen die bösen Geister und berieten, wie sie den Menschen Schabernack und Schaden bringen könnten. Aus weiter Runde kamen an den Feiertagen die Christen bei der Dagobertskapelle zum Gottesdienste zusammen. Dieses Kirchlein konnte aber die Menge der Gläubigen nicht fassen; auch war es mit der Zeit alt und baufällig geworden. Da beschloß man, eine große Kirche aus Stein zu bauen mit einem hohen Turm. „Nehmt aber die Bausteine nicht von den Basaltsteinfelsen des Hügelkopfes", sprach der greise Wunolt, „leicht könnte ein Zauberfluch der bösen Geister auf ihnen ruhen". „Wir bringen Sandsteine aus dem Beisegrunde", versprachen die Männer, die dort ihr Heim hatten.

Alle wollten mithelfen, daß ein würdiges Gotteshaus entstünde. Als Bauplatz wurde der Kellershals bestimmt, und man begann, die Baustoffe herbei zu schaffen. Aber nun geschah etwas Seltsames. Eines morgens waren die Sandsteine vom Kellershals verschwunden. Man suchte und fand sie einige hundert Meter ostwärts auf einer kleinen Erhöhung wieder. Das ist ein Schabernack der bösen Geister vom Hügelkopf, dachten die Leute und brachten die schweren Steine mühsam wieder auf die Baustätte auf dem Kellershals. Wer beschreibt aber ihr Erstaunen und ihren Verdruss, als nach einigen Tagen auf einmal morgens wieder sämtliche Baustoffe auf der kleinen Erhöhung lagen! Wiederum brachte man sie auf den alten Platz zurück. „Ich werde in den kommenden Nächten wachen und will sehen, wer uns diesen Streich spielt", sprach der kühne Wölfhart, dessen Haus am Wolfesgraben stand.

Und ich werde dich nicht allein lassen", rief der starke Eckhardt vom Hagholz. Die beiden Männer hielten nun die Wacht. Der Priester, der aus dem Kloster Hersfeld stammte, hatte einen Segen über sie gesprochen, der sie vor den bösen Mächten schützen sollte. Die beiden ersten Nächte vergingen, ohne daß sich etwas ereignete. Die dritte Nacht war stockdunkel. Man sah nicht die Hand vor den Augen. Die Wächter saßen auf der kleinen Erhöhung. Da hörten sie um sich herum ein Trippeln, dann wieder ein Ächzen wie von Wesen, die schwere Lasten tragen. So ging das eine Weile. Da ermannten sich die Wächter und Wolfhart sprach: „Alle guten Geister loben den Herrn! Wer seid Ihr?" In diesem Augenblick trat der Mond hinter einer Wolkenbank hervor. Da sahen die Männer die Bausteine um sich herum aufgeschichtet. Sie sahen auch mehr denn hundert kleine Erdmännchen, die sich noch mit schweren Lasten schleppten. Einer der Zwerge trat auf die Wächter zu, verneigte sich und sagte: „Wir meinen’s gut. Seid auf der Hut! Bauet nicht an jenen Ort, Böse Geister herrschen dort, steh’n mit'm Teufel in dem Bund, Schaffen trügerischen Grund. Auf dem Wasser von den Höhn Kann die Kirch' nicht sicher steh’n!"

Als am anderen Morgen sich die Gemeinde versammelt hatte, erzählten Wolfhart und Eckhardt ihr Erlebnis und wiederholten die Worte, die der Zwerg zu ihnen gesagt hatte. Man riet hin und her, was man nun tun sollte. Einer machte den Vorschlag, den Baugrund auf dem Kellershals zu untersuchen. Gesagt — getan. Man grub tiefe Löcher in die Erde, und siehe da — die guten Zwerge hatten recht. Der Boden war bis tief hinunter sumpfig und moorig. In den Löchern sammelte sich das Wasser. Man mauerte sie aus. Noch heutigen Tages sind diese „Kumpbrunnen" vorhanden.

Man bestimmte nun als Bauplatz den Hügel, auf den die Zwerge die Steine gebracht hatten. Bald hob ein fröhlich Bauen an. Kunstfertige Mönche aus dem Kloster Hersfeld leiteten den Bau und verzierten ihn mit schönen Steinbildnissen. Ein solches stellte den mit einer Krone geschmückten Kopf des Königs Dagobert dar, zum Andenken an jene erste von ihm an dieser Stelle erbaute Kapelle. Der Turm wuchs immer höher und wurde ein fester Turm wie ein Bergfried. Ganz oben wurde ein offener Wehrgang mit vier großen Schießscharten nach jeder Himmelsrichtung angelegt. Damit das Regenwasser aus diesem Wehrgange abfließen konnte, baute man an jeder Turmecke einen Wasserspeier ein. Diese Wasserspeier waren kunstvoll in Stein gehauen und stellten Affen in verschiedenen Stellungen dar.

Die bösen Geister vom Hügelkopf sahen mit Ingrimm die Kirche entstehen und ihrer Vollendung entgegengehen. Gern hätten sie das Werk gestört; aber sie durften den geweihten Boden nicht betreten. Nun stand das Gotteshaus fertig, und morgen sollten die Glocken zum ersten Male läuten. In dieser Nacht saßen die Bösen wieder um ihr düster brennendes Feuer und hielten Rat. „Sobald die Glocken vom Turme erschallen, ist es mit unserer Macht in dieser Gegend vorbei", sagte einer mit finster’m Gesicht; „wir müssen dann in die ferne Fremde wandern, wo man das Kreuz noch nicht kennt." „Ich weiß noch ein letzes Mittel, wie wir dies — dies - Haus zerstören können", schrie der Schwarze und drohte mit der Faust nach der Gegend, wo die Kirche stand. „Wir wollen von hier aus große Felsblöcke werfen und das Menschenwerk zertrümmern!" Der Vorschlag gefiel allen. Am Morgen jagten dunkle Gewitterwolken am Himmel dahin. Blitze zuckten. Der Sturm heulte. All' ihre finstere Macht boten die Bösen auf. Nun begannen sie ihr Höllenwerk und warfen mächtige Steine mit aller Macht. Aber keiner erreichte das Ziel. Da ergriff der stärkste unter ihnen einen gewaltigen Felsbrocken und warf ihn mit solcher Wucht, daß ein dumpfes Sausen die Luft erfüllte. Dicht am Turm flog das höllische Wurfgeschoss vorbei und zertrümmerte den Wasserspeier an der Nordwestecke. In diesem Augenblick ertönten die Glocken und sangen ihr himmlisches Lied. Wutschnaubend verließen die bösen Geister das Land. Ihre Macht war dahin.

Den Felsblock fand man im Wolfsgraben. Eine gewaltige Hand hatte sich in dem Stein abgedrückt. So ingrimmig hatte ihn der Böse in seinem Zorn gepackt. Noch lange konnte man den „Höllenstein" im Wolfsgraben liegen sehen. Nun haben ihn Gesträuch und Rasen überwuchert und man weiß seine Stelle nicht mehr. Der Wasserspeier fehlt noch heute. Man hat ihn nicht wieder erneuert. Sein Fehlen sollte den Menschen immerdar zeigen, wie der Bösen Macht und Wut gegen Gott und sein Werk nicht ankämpfen können.